SEGEN/ Während die Jazzmusiker ihrem Spiel freien Lauf lassen, segnet der Pastor die Gläubigen.
GLAUBE/ Jazz kann der eigenen Spiritualität neue Dimensionen erschliessen, sagt Jazz-Kantor Ike Sturm.

Sonntags spielt der junge Vater in der Kirche in der Bronx, unter der Woche in der Subway in Manhattan

Strassenmusiker in New York

Schweben zwischen Himmel und Erde

Die Kraft des Jazz ist das Unmittelbare, das freie Spiel ohne Noten. Wer es beherrscht, entschwindet in eine andere Dimension und das Publikum mit ihm. Ein Spaziergang durch die Jazzstadt New York zeigt, wie lebendig diese Musik in der Gesellschaft ist, wie sie die Kirche inspiriert, wo sie ihre Wurzeln hat – und warum sie auch in der Schweiz neue Impulse setzt.

Fotos: Andras Hajdu

«Jazz ist eine Musik des Triumphes. Wenn das Leben selbst keine Ordnung zeigt, dann kreieren die Musiker eine Ordnung und Bedeutungen mit den Tönen dieser Welt, die durch ihre Instrumente strömen.» Mit diesen Worten eröffnete Martin Luther King das erste Jazzfestival in Berlin 1964. Es war die Zeit, als in der Schweiz die Leute Schlange standen für die ersten Jazzgottesdienste. Etabliert haben sie sich nicht. Anders in New York: In der lutherischen Saint Peter's Church in Manhattan begann Pastor John Garcia Gensel, Jazz als Kirchenmusik zu institutionalisieren. Heute steht Ike Sturm in seinen Fussstapfen. Regelmässig begleitet er Jazzgottesdienste mit seiner Band und etablierten Jazzmusikern. Etwa sonntagabends bei «Jazz at Vespers».

Mit Menschen aller Altersgruppen und Hautfarben nehmen wir Platz in den gepolsterten Sitzbänken der Saint Peter's Church, unweit der Fifth Avenue. Ein Mann in den Fünfzigern, grauer Pferdeschwanz und Jeansweste, hetzt als Letzter in die Reihen, bevor der Sänger, ein kleiner Afroamerikaner mit Jackett und Bundfaltenhose, Bibeltexte zu rezitieren beginnt. Seine Gesangspartnerin, in Jeans und bunter Bluse, antwortet seinem Sprechgesang, leise, seufzend, plötzlich überschwänglich, bis sich ihre Stimme überschlägt. Das Saxofon, Piano, Schlagzeug und Bass melden sich, ein wildes Durcheinander von Tönen, Akkorden, alles andere als harmonisch. Free Jazz erstürmt die Kirchenhalle.

Stille. Applaus. Der Pfarrer im Talar tritt vor und heisst die Gemeinde willkommen. Erneut das Saxofon. Diesmal zart wie ein Saiteninstrument. Eine Frau erhebt sich und geht auf den Pfarrer zu. Sanft legt dieser seine Hände über ihren Kopf. Der Bass setzt ein und leicht das Piano, leiser Gesang. Mehr Menschen kommen nach vorn, manche wechseln Worte mit dem Pfarrer, bevor er sie segnet. Als alle wieder sitzen, steht der Saxofonist in der Mitte. Er eröffnet das letzte Stück. Melodisch klingen die Musiker jetzt, die Wogen wilder Improvisation haben sich gelegt. Applaus.

EIN SOUND SPRENGT KETTEN. Jazz ist die Mission der Saint Peter's Church. Nebst der jährlichen All Nite Soul (24 Stunden Jazz am Stück) gibts den Midday Jazz am Mittwoch und donnerstags Jazz on the Plaza vor der Kirche, wo Jazzfreunde die Gelegenheit zum Auftritt nutzen. Musik und Tanz sind seit jeher ein Bestandteil afroamerikanischer Gottesdienste. Nach New York kam der Jazz in den 20er- und 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Verarmte Afroamerikaner aus den Südstaaten strömten vor allem nach Harlem, wo sie günstigen Wohnraum fanden. Hier, wo sich Menschen und Musik aus der ganzen Welt mischten, entwickelte sich der Jazz stetig weiter. Sein Grundrhythmus, die Verschmelzung afrikanischer und europäischer Musiksysteme, begeisterte die Menschen. Jazz war die «Neue Musik», Harlem der angesagteste Stadtteil New Yorks.

Jazz überwand Grenzen: Weisse und Schwarze sassen erstmals zusammen im Publikum. Einer der ersten Clubs, der die Rassentrennung ignorierte, war das Apollo Theater in Harlem. Aus dieser Zeit stammt die «Amateur Night», ein Talentwettbewerb – und Vorreiter der heutigen TV-Casting-Shows –, bei dem das Publikum Teil der Show ist. Es bestimmt, wer auf der Bühne bleibt oder gehen muss. Jazz-Star Ella Fitzgerald gewann als Erste bei den Amateur Nights. Noch heute füllt die Show den mit Kronleuchtern und Samtsesseln bestückten Theatersaal.

NACHT IN HARLEM. Feuchte Wärme liegt über der Stadt. An der Strassenecke verkauft ein Mann mit grauem Kraushaar und ausgebeulten Hosen gegrillte Maiskolben. Ein Radfahrer schlängelt sich durch die Autokolonne. Aus seinem Rucksack tönt eine Jazztrompete. «Two for ten, three for twelve», ruft eine Frau am Strassenrand. Sie verkauft kopierte Jazz-CDs. Mein Handy vibriert, eine Nachricht trifft ein: ‹Komme später, war in Triest, nun noch Ancona, dann Chur, bis bald. Daniel›. Daniel Schnyder gehört zu den international bekanntesten Schweizer Jazzmusikern und lebt seit Jahren in Harlem – wenn er nicht gerade auf Tour ist. Das Treffen in Harlem fällt ins Wasser. Ich sehe ihn später in Chur, wo er mir von seiner jüngsten Komposition berichtet: «Logos – Oratorium für unsere Zeit», ein Auftragswerk der waadtländischen Kantonalkirche zum Reformationsjahr. Logos (Wort), der Begriff aus dem Johannesevangelium, habe ihn seit jeher fasziniert. «Für mich ist das die Urformel allen Seins.» Was sich in seinem Werk niederschlägt: Sakrale Texte in altfranzösischer und alttürkischer Sprache vertont er in einer Symbiose von Klassik, Jazz, arabischen, afrikanischen, indischen Klängen; aufgeführt in den Kirchen von Lausanne, Neuenburg, Zürich, Schaffhausen und im deutschen Rottweil. Religion sei für ihn als Kulturschaffenden «absolut zentral». Schnyder, der klassische Musik in Winterthur und Jazz in Boston studiert hat, vertonte die Geschichte des biblischen Erzvaters Abraham als Oper mit arabischer Band und grossem Symphonieorchester. Mit seiner Musik versuche er, kirchenmusikalische Dogmen aufzubrechen. «Ich will die Menschen überraschen, ihnen bekannte Geschichten in einer neuen Sprache erzählen.»

Japanisches Publikum mit einem Musiker des «Village Vanguard Orchestra»

Ein Muss für Jazzfans: «Village Vanguard», Greenwich Village

Jazzgrösse Lee Konitz mit Freunden im «Smoke»

Spielte auch mit Daniel Schnyder: Lee Konitz

«Das Musizieren von Jazz versetzte mich in ähnliche Stimmung wie das Beten.»

Uwe Steinmetz

Im prächtigen Saal des Apollo Theater in Harlem ist das Publikum König

Einwohnerinnen aus Harlem im Apollo Theater

Gewinnerin der wöchentlichen Amateur Night

«Ich will die Menschen überraschen, ihnen bekannte Geschichten in einer neuen Sprache erzählen.»

Daniel Schnyder

FOTOS: ANDRAS HAJDU

Nur wenige spielen Jazz auf dem Fagott: Plattenaufnahme in Manhattan

Zürich – Jazz meets Sermon

Sein «Jazz-Erweckungserlebnis» hatte Matthias Krieg vor fünfzehn Jahren in einem Münchner Jazzclub. Der Zürcher Theologe sah Tord Gustavsen am Piano. «Es hat mich sofort reingezogen.» Gustavsen begegnete er diesen Frühling wieder an der von Uwe Steinmetz organisierten Tagung «Jazz und Kirche». Krieg referierte zum Thema «Was der Gottesdienst vom Jazz lernen kann». Jazz, ist Krieg überzeugt, könne mit seiner Sinnlichkeit, seiner Interaktion zwischen Künstlern und Publikum eine neue Sprache für Menschen sein, die mit den bisherigen Formen von Gottesdienst «spirituell am verhungern sind». Dass es diesbezüglich ein Bedürfnis gibt, wird von einer Studie untermauert: In drei von zehn Milieugruppen steht Jazz an oberster Stelle der bevorzugten Musikstile. Zudem, sagt Krieg, gelinge es Jazz besonders gut, aktuelle religiöse Suchbewegungen zu begleiten.
Er setzt sich dafür ein, Jazz in den kirchenmusikalischen Kanon zu integrieren. Mit Steinmetz und fünf Pfarrkollegen und -kolleginnen rief er vor einem Jahr in Zürich die «bluechurch.ch» ins Leben, ein kirchliches Netzwerk für «jazzaffine Kirchenleute und kirchenaffine Jazzleute». Das Ziel ist, in grösseren Kirchgemeindeverbänden ein Jazzministry zu haben, mit mindestens einem Jazzgottesdienst monatlich. Initiativen dazu sind bereits in den Kantonen Zürich und Basel lanciert. Auf dem virtuellen Marktplatz «Jazz meets Sermon» (Jazz trifft Predigt) können sich Mitglieder von «bluechurch.ch» über Aktivitäten rund um Jazz und Kirche informieren und Eigenes anbieten. Die Homepage wird im November aufgeschaltet.

www.bluechurch.ch; jazzchurch.net

FOTO: PETER DE JONG
Daniel Schnyder in Chur

GOODBYE HARLEM. Ich stecke das Handy ein und rattere mit der U-Bahn durch den Untergrund. Beim Aussteigen in Downtown Manhattan zwingt mich die Drumsession eines jungen Afroamerikaners am Bahnsteig stehenzubleiben. Der Rhythmus, die Hingabe, seine leuchtenden Augen wirken magisch. Obwohl Züge kommen und gehen, halten Menschen inne und hören zu. «Ich komme oft hierher», sagt der Mann und lacht, «dann mach ich nichts Dümmeres.»

«Wie hören wir Jazz in Kirchenräumen?» Über diese Frage denkt auch Uwe Steinmetz nach. Der deutsche Komponist und Jazz-Saxofonist forscht am Liturgiewissenschaftlichen Institut der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands über Jazz und dessen Inspiration für die Kirche. Der Organisator des «Festival für Jazz und Kirche 2017» in Leipzig hat die Einführung von Jazzministries (Jazzgottesdiensten) in Deutschland vorangebracht und als Mitbegründer der bluechurch.ch auch in der Schweiz initiiert. Seine Inspiration, Jazz in Kirchen als sakrale Musik einzusetzen, komme aus eigener Hörerfahrung, sagt er mir am Telefon. «Das Spielen von Jazz versetzte mich in ähnliche Stimmung wie das Beten in einem Gottesdienst».

So erging es vielen Jazzmusikern. Louis Armstrong hatte bei Plattenaufnahmen oft einen Pastor dabei. Duke Ellington schrieb mit Begeisterung «Sacred Concerts» und vermischte europäische Kirchenmusik mit Big-Band-Sound. John Coltrane prägte den Begriff «Spiritual Jazz», mit seinem Hohelied auf Gott. Er nannte sein Erweckungserlebnis «A Love Supreme» – ein Meilenstein der Musikgeschichte. Uwe Steinmetz plädiert dafür, Jazz in die Kirche zurückzuholen. Weil sie Musiker immer wieder zu neuen Klängen inspiriere und weil die «Neue Musik» den Menschen neue Wege zur eigenen Spiritualität ebne. «Den Himmel sehen und mit beiden Beinen auf dem Boden stehen – dafür stehen Kirche und Jazz gleichermassen.» RITA GIANELLI

Segnung an der sonntäglichen Jazzvesper in der Saint Peter's Church

«Unser Ziel ist, die globale kirchliche Jazzgemeinschaft zu stärken und Neues zu schaffen.»

Ike Sturm

Ike Sturm mit Sängerinnen der Kirchenband

FOTOS: ANDREAS HALDI

«Nur im Jazz gibt es diese Offenheit»

KIRCHENMUSIK/ Jazz ertönt seit vierzig Jahren in der Saint Peter's Church in New York. Ike Sturm, Leiter des Jazzministry, ist als Komponist auch in Europa gefragt.

Warum braucht die Kirche den Jazz?

IKE STURM: Das Einzigartige am Jazz ist, vollkommen im Augenblick zu existieren. Diese Grundstimmung dominiert im Jazz mehr als in anderen Musikstilen. Das kann dem Einzelnen einen ganz persönlichen Zugang zur Spiritualität eröffnen. Jazz heisst improvisieren, sich gegenseitig inspirieren. All dies hat mit den Wurzeln des Jazz zu tun. Jazz handelt von der Gebrochenheit der Menschen und ihrer Erneuerung danach. Jazz verlieh den Menschen Kraft und Zuversicht, wo immer sie sich aufhielten; bei der Arbeit, in den Nachtclubs, Bars, Bordellen. Orte, an denen sich auch Jesus aufgehalten hätte, Orte, die auch der Gründer des Jazzministrys in der Saint Peter's Church aufsuchte, John Gensel. Für ihn war Jazz die beste Musik für einen Gottesdienst, weil er das Existenzielle des Menschseins anspricht. Aus diesem Geist heraus spielen wir seit Jahrzehnten Jazz in unserer Kirche.

Sie sind der Leiter des Jazzministry, was genau ist Ihre Aufgabe?

Zu meinen Aufgaben gehört das Einstudieren des Wochenprogramms mit meiner Kirchenband und das Komponieren. Ich arbeite eng mit den Pfarrern zusammen, wir orientieren uns auch am Kirchenjahr. Es existiert zwar kirchliche Musik, Gospel, Blues, woran ich anknüpfen kann. Aber ich bin Komponist, Arrangeur und Musiker, mir ist es wichtig, eine eigene Stückesammlung für unsere Kirche zu schaffen. Der Grossteil der Musik, die wir für die Liturgie benutzen, sind Originalstücke von mir.

Sie spielen lieber Neues als Standards?

Wir machen das vor allem auch, weil es tatsächlich nicht viel Jazzmusik für die Kirche gibt. Natürlich gibt es die Jazzmessen von Dave Brubeck oder Duke Ellington, die spielen wir ebenfalls. Doch neulich hatten wir einen Trompeter und einen Harfenspieler zu Gast. Für Harfe gibt es keine kirchlichen Jazzstücke, also komponierten wir gemeinsam etwas. Manchmal bitten wir Jazzmusiker, selbst etwas zu entwerfen, anhand eines Psalms oder eines speziellen Gottesdienstes, was sie begeistert tun. Das ist Jazz pur. Sich vom Geist, der während des Gottesdienstes herrscht, künstlerisch inspirieren zu lassen.

In Ihrer Kirche gibt es das Programm «Jazz for all». Was genau ist das und was bezwecken Sie damit?

Als ich während eines Sommers vor einigen Jahren ein – nichtkirchliches – Jazzcamp für Erwachsene leitete, war ich beeindruckt vom Geist und der Offenheit, die in der Gruppe herrschten. Die Teilnehmer kamen aus ganz unterschiedlichen sozialen Schichten und gehörten unterschiedlichen Konfessionen und Religionen an. Ich wünschte mir eine solche Offenheit für die Kirche. So fragte ich die Gruppe, ob sie auch im kirchlichen Rahmen zusammenkommen würden. Das war der Beginn des kirchlichen Bildungsprogrammes «Jazz for all».

Wie viele Leute machen mit?

Heute haben wir fünfzehn Teilnehmer und treffen uns einmal im Monat. «Jazz for all» beinhaltet einen Chor und eine Big Band und ist offen für alle. Auch Obdachlose sind dabei, Kinder, ältere Leute. Manchen besorgen wir Instrumente, wenn sie keine haben. Manche singen nur. Unser Ziel ist nicht, möglichst viele Teilnehmer zu haben, sondern die musikalische Bildung und das musikalische Niveau zu fördern. «Jazz for all» ist kostenlos, und Notenkenntnisse braucht es keine. Wir unterrichten übers Gehör. Durch das bewusste Zuhören und den Augenkontakt nehmen wir unsere Umgebung, die Mitmenschen anders wahr. Es erstaunt mich immer wieder, was das in uns auslöst. Es fühlt sich wirklich leibhaftig an. Jazz fördert diese Offenheit mehr als andere Musikstile.

Warum ist Jazz in den US-Kirchen etablierter als in Europa?

Die Grenzlinie zwischen Jazz und Kirche existiert in den USA praktisch nicht. Das hat mit der Herkunft des Jazz zu tun, New Orleans und New York, wo sich diese Musik entwickelte, in den Kirchen genauso wie in den Bars. In Europa ist

Bassist Ike Sturm

die liturgische Tradition stärker verankert als in den USA. Bei uns kann es ziemlich wild zu und her gehen, wie Sie gesehen haben. Die progammatische Art, wie wir Jazz in der Saint Peters Church fördern, ist jedoch auch in Amerika nicht verbreitet. Immer mehr Menschen erkennen aber das Potenzial, das in einer Verbindung von Jazz und Kirche liegt. Deshalb wollen wir im nächsten Jahr eine Konferenz, wie sie diesen Frühling in Deutschland stattgefunden hat, in New York organisieren. Unser Ziel ist, die globale kirchliche Jazzgemeinschaft zu stärken und neue Werke im «Sacred Jazz» zu kreieren.

Was unterscheidet «Sacred Jazz» vom säkularen Jazz?

Der einzige Unterschied ist die Absicht, in der ich ein Jazzstück schreibe. Bin ich als Christ am Werk, kommt jede Note, jede Improvisation aus meinem tiefsten religiösen Inneren. Aber meine Musik wird nicht danach bewertet, ob ich sie mit religiösem Hintergrund komponiert habe oder nicht. Deshalb ist eine Definition von «Sacred Jazz» schwierig.

Was empfehlen Sie einer Kirche, die ein Jazzministry einführen möchte?

Jazzkirchen sind basisorientiert. Es braucht in erster Linie den Blick auf die Entstehung, den historischen Hintergrund einer Gemeinschaft. Was sind die Bedürfnisse der Menschen? Welche Begabungen haben sie?

US-Kirchen sind spendenfinanziert. Wie schaffen Sie es immer wieder, mit hochkarätigen Jazzmusikern zusammenzuarbeiten?

Die Spitzenmusiker, mit denen wir arbeiten, bezahlen wir respektvoll, aber bescheiden. Es ist ihnen ein Bedürfnis, sich in der Kirche auszudrücken, in deren Nähe sie oft auch wohnen. Die Kirchen in den USA sind in Dachverbänden zusammengeschlossen. Wir gehören zur Evangelical Lutheran Church Of America, die uns finanziell unterstützt. Wir erhalten auch finanzielle Zuschüsse vom Staat für bestimmte Dienstleistungen, etwa unsere Konzertserien oder das Frühstücksprogramm für Obdachlose.

Sehen Sie diese staatlichen Unterstützungen durch die Trump-Regierung gefährdet?

Ja, das ist eine grosse Sorge bei allen Kulturschaffenden. Ich kenne einige, denen Beiträge für Projekte gekürzt oder gestrichen wurden. Hoffnung geben mir ältere Musikerfreunde. Sie haben einige Präsidenten und politische Strömungen miterlebt. Sie sagen, Musik wird es immer geben. Was wir tun können, ist, mit unserer Kirche einen anderen Weg anzubieten. Und so dem täglichen Unsinn, den der Präsident medial verbreitet, entgegenzutreten. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**

Ike Sturm, 39

Der Jazz-Bassist und Bandleader ist verheiratet und wuchs in einem lutherischen Elternhaus in Visconsin auf. Sein Vater war ein bekannter Jazzkomponist. Neben seiner Tätigkeit als Musikdirektor in der New Yorker Saint Peter's Church arbeitet er mit Musikern aus aller Welt an Jazzprojekten. Seine Jazzmesse gilt als eines der besten Werke des Genres «Sacred Jazz». Der Vater dreier Kinder ist damit dieses Jahr in Norwegen und Island unterwegs.

Filmbeitrag zu Jazz im Gottesdienst: www.reformiert.info/jazz